

# Geistergespräch

## Manfred Frank (Tübingen)

Ein Brief Bakunins (22. Okt.-3. Nov. 1841)  
an seine Schwester<sup>1</sup>

### Herzesschwesterchen,

viel Zeit scheint mir verflossen, zu viel, weiß Gott, seit ich Dir zuletzt berichtet. Ich will Dir tätige Reue beweisen, indem ich Dir heute umso umständlicher schreibe, es soll Dir die Langeweile in Twer für eine Stunde wenigstens vertreiben.

Dabei war und bin ich nicht untätig. Im Gegenteil, ich ergebe mich dem Studium der deutschen Philosophie beinahe bis zur Betäubung. Ich denke Tag und Nacht nur an die Hegelschen Kategorien. Auch darüber, wie ich mich von ihnen befreien kann.

Du weißt, warum ich vorletzten Sommer nach Berlin übergesiedelt bin. Die Brust ward mir zu eng im zaristischen Russland. „Nun wahrlich“, wirst Du spotten, „da wünsche ich Dir mehr Glück im spätf feudalen Preußen und unter den deutschen Philistern.“

Da sagst Du nun ein wahres Wort mit ziemlicher Gelassenheit. Ich habe in Berlin recht viel Umgang mit Menschen verschiedener Nation, besonders mit Landsleuten, Polen, Litauern, Tschechen, Dänen, Franzosen, Österreichern, Schweizern und einigen wenigen Italienern. Aber soviel ich Nationalitäten aus der Nähe sah, nirgends fand ich behaglichere Philister als unter den Deutschen. Ihr Typus ist einerseits der deutsche Professor. Etwas Klägliches und Lächerliches lässt sich nicht ausdenken. Es kann einem die Wissenschaft, ja selbst die Philosophie verleiden, die sie lehren. (Ich rede vom *deutschen*

<sup>1</sup> Den Brief, den Bakunin wirklich an seine Familie geschrieben hat, habe ich nur reich ausgeschmückt, doch nichts in ihn aufgenommen, was nicht durch Originalzeugnisse oder Berichte Dritter belegt wäre. Das Geistergespräch dagegen ist frei erfunden; doch auch in ihm finden sich keine Formulierungen oder Ansichten, die sich nicht in den Schriften Schellings oder Bakunins wörtlich oder sinngemäß nachweisen ließen. Nur Kontexte und Äußerungszeiten habe ich gelegentlich manipuliert. Meine Quellen sind anschließend offen gelegt.

Professor; als russischer Philosophie-Professor hoffe ich mich freilich nach meinen Berliner Studien in Moskau zu etablieren.) Den anderen Typ des deutschen Philisters fand ich im protestantischen Pfarrer. Ich sage dir, ich will an seine Menschwerdung nicht eher glauben, als bis er selbst sein Pfarrhaus mit Weib und Kind den Flammen übergeben hat!

Nein, nicht der deutsche Spießier hat mich verlockt, in die preußische Hauptstadt zu fliehen noch die Liebe zum Typus des deutschen Professors. Ich war der zwischen Horror und Langeweile wechselnden Offizierslaufbahn überdrüssig (ja, offen gestanden, habe ich mir die militärische Karriere durch Liederlichkeit selbst verpfuscht und endlich gegen Vaters Wunsch meinen Abschied eingereicht), sehnte mich nach dem neuen Geist, der von der Hegelschen Philosophie ausging und den Du nicht mit dem Muff verwechseln musst, der den deutschen Mann auf der Straße wie ein Misthaufen umwabert. Du erinnerst Dich (und hast mich manchmal insgeheim verspottet), dass ich diesen neuen Geist schon bei Dir in Prjamuchino und wieder in Moskau einzuatmen begonnen hatte. Hegel hatte ich übersetzt und eine Einleitung für meine russischen Landsleute verfasst. An der Quelle des Weltgeistes wollte ich endlich trinken. Ich tat es gierig und – zu hastig. Von der Reise nach Berlin und dem Hören von Vorlesungen versprach ich mir Wiedergeburt und Taufe. Ich fühle in mir eine so starke und tiefe Fähigkeit – doch muss ich meinem ungeduldigen Geist noch die bedächtige Gangart beibringen, ohne dabei zum Philister zu werden.

Freilich musst' ich bald lernen, dass Hegels Tod unter seinen Nachfolgern einen großen geistigen Kahlschlag hinterlassen hat. Der ihm, neben Gabler, nachfolgte, Gans, trägt seinen Namen zu Recht. Er starb 1840, und der neue König (Friedrich Wilhelm IV.) hat sich in den Kopf gesetzt, Schelling, „den ersten Philosophen Deutschlands“, zu seinem (nicht des Königs, sondern des Gänserichs) Nachfolger zu ernennen. Die besten unter den älteren Hegelianern (die sich aber die jungen nennen) sind die ‚Linkshegelianer‘; sie legen sich mit König und Regierung an. Auf eine Konstitution sind sie aus – freilich, ein Staat muss es bei den deutschen Philistern allemal sein, als hätten uns nicht die Franzosen beigebracht, wie weit es die zivilisierte Menschheit bringen könnte, wenn Sie es einmal keck mit dem Konzept einer ‚freien Assoziation‘ versuchen wollte. Ich gerate ins Schwärmen ...

Einer dieser Linkshegelianer, dem ich näher gekommen bin und den ich jüngst in Dresden besucht habe, ist Arnold Ruge, Herausgeber der fortschrittlichen *Deutschen Jahrbücher*. „Und Ruge“, wirst Du fragen, „wäre kein deutscher Philister?“ Recht so, Schwester, aber mit

Maßen! ‚Junghegelianer‘ nennt er sich, aber ältlich und altklug ist sein Wesen. Mit dem Verstand ist er Demokrat. Er kritisiert seinen Meister Hegel, weil der Frieden um jeden Preis mit der Wirklichkeit geschlossen habe, während das Wirkliche doch (noch) nicht vernünftig sei, sondern es erst werden solle. Das ist schön! Doch fehlt ihm die kindisch-dämonische Freude des russischen Volkes am Feuer, auf welche schon Rostopschin sein Stratagem gegen Napoleon beim Brande von Moskau berechnet hatte. Ich sagte ihm: Dem russischen Bauern, in welchem die natürliche Güte der bedrückten Natur sich am kindlichsten erhalten habe, sei nur beizubringen, dass die Verbrennung der Schlösser seiner Herren, mit allem, was darin und daran, vollkommen gerecht und Gott wohlgefällig sei, um eine Bewegung über die Welt hervorzurufen, aus welcher mindestens doch eben die Zerstörung alles dessen hervorgehen müsse, was, aus dem tiefsten Grunde beleuchtet, selbst dem philosophischsten Denker des zivilisierten Europas als eigentlicher Quell des Elendes der ganzen modernen Welt erkenntlich sein müsste. Diese zerstörende Kraft in Bewegung zu setzen, dünke mich das einzig würdige Ziel der Tätigkeit eines vernünftigen Menschen: eines Philosophen, der dieses Namens würdig sich mache.

Ruge drückte sich verlegen an einer Antwort vorbei. Ob ich den „Oberfeuerwerker“ einer künftigen Weltrevolution abgeben wolle? „Nicht ohne einen ordentlichen Schluck zuvor“, antwortete ich – wohl sehend, dass Ruge wenig gesonnen schien, mir etwas Bekömmliches zu kredenzen. Als er endlich, widerstrebend, mit einer Flasche Wein zurückkam, auch zwei kleine Gläslein aus dem Regal zusammenklaubte und sich anschickte, mir einzuschenken, ergriff ich die ganze Flasche und nahm sie in einem Zug zu Herzen. Als Ruge befremdet nach der Flasche langte, rief ich: „Sieh da, den deutschen Philister der linken Partei! Widerwärtig ist mir der Genuss des Weines in den üblichen kleinen Gläsern. Überhaupt ist mir der Wein eigentlich widerwärtig, welcher das Bedürfnis nach alkoholischer Aufregung in so philisterhaft ausgedehnten und verteilten Dosen zu befriedigen sucht, wogegen ein kräftiger Zug Branntwein mit einem Mal und schnell diesen doch immer nur beiläufig zu erzielenden Zweck erreicht. Das Widerwärtigste in allem ist mir das Behagen an der Ausdehnung des Genusses durch berechnete Mäßigung, während einem wahren Menschen doch nur die nötige Stillung des Bedürfnisses hieraus erwachsen darf, und der einzige Genuss des Lebens Menschen würdig allein in der Liebe bestehen kann.“

So oder ähnlich perorierte ich. Ruge suchte, heiter zu scheinen. Doch sah ich, dass er, ohne eine neue Flasche zu holen, hüstelnd das

Thema zu wechseln suchte. Ich wollte ihn nicht weiter in Verlegenheit bringen und bat ihn, mir Rat zu geben. Darauf mahnte er mich recht dringend (die leere Flasche vom Tisch entfernend), Schellings nächstens beginnende Vorlesung nur recht genau und kritisch zu hören und ihm gefälligst Rapport über meine Eindrücke zu erstatten. „Politisch und religiös freisinnig“ habe er den greisen Konservativen bei einem Gespräch in Karlsbad gefunden. Auch in den Regierungswechsel setzt Ruge kühne Hoffnungen. „Den ersten deutschen Revolutionär“ hat er den König Friedrich Wilhelm IV., freilich nicht ohne einige Ironie, genannt (*ich finde, als Nicht-Preuße, er hat das mit vollem Recht gesagt*), nachdem der König Amnestien gegen politische Gefangene, sogar eine gänzliche Aufhebung der Zensur gegen die *Halleschen Jahrbücher* versprochen hat – zum letzteren, denk’ Dir, soll ihn kein anderer als Schelling selbst vermocht haben, der gar das Schicksal seiner Berufung an diese Bedingung geknüpft habe. All das hat Ruges Interesse an dem großen alten Herrn so ziemlich vermehrt. Er hat ihn sogar besucht und – geblendet von Schellings Wende zur „positiven“, zur Philosophie nicht der Gedanken, sondern der *Wirklichkeit* –, er soll ihm angeboten haben, die unpublizierten Vorlesungen des Mannes selbst herauszugeben, deren Nachschriften man für teures Geld erstehen kann (ich habe mir selbst das Exemplar der Nachschrift eines gewissen Helmes von einem Münchener Kolleg über *Grundlegung der positiven Philosophie* vom Wintersemester 1832/33 beschafft und mit Eifer studiert).

Ein Gehalt, wie nie ein Berliner Professor eines bezogen hat, soll Bunsen, des Königs Diplomat, Schelling geboten haben, Mitgliedschaft im Staatsrat (der freilich wenig oder nichts zu sagen hat) und weitere hochdotierte Stellungen. Seine (des Königs) eigene Worte waren, Schelling, „der geistreichste Mann des deutschen Vaterlandes“, sei „der von Gott erwählte und zum Lehrer seiner Zeit berufene Philosoph“, geschickt, die „Drachensaat des Hegelschen Pantheismus“ auszureuten und „der flachen Vielwisserei und der gesetzlichen Auflösung häuslicher Zucht, deren Ernte in jene Tage fallen“, einen Riegel vorzuschieben. Ob er sich nur nicht in Schelling verschätzt hat!? Noch selten sind Philosophen den Herrschenden lange oder so, wie diese es sich von ihnen gewünscht haben, nützlich geblieben, sofern sie nur die ‚Sehnsucht nach dem Unendlichen‘ über das Katz-buckeln gestellt haben – denk’, Schwesterchen, an Platons gar kurzen Ausflug nach Syrakus.

Ein slawophiler Schellingianer (seinen Namen wirst Du nicht kennen) war es, der meinen Entschluss, nach Berlin zu gehen, zur Reife gebracht hatte, und nun soll ich Schelling selbst hören und sehen! Du

kannst Dir nicht vorstellen, mit welcher Ungeduld ich die Vorlesungen Schellings erwarte. Im Laufe des Sommers habe ich viel von ihm gelesen, auch übersetzt, und fand darin eine so unermessliche Tiefe des Lebens, des schöpferischen Denkens, dass ich davon überzeugt bin, dass er uns auch jetzt viel Tiefsinniges offenbaren wird. Am Donnerstag, d. h. morgen, fängt er an.<sup>2</sup> Ich werde Dir bald über ihn schreiben.<sup>3</sup>

So viel kann ich Dir aber schon jetzt erzählen. Denn denk' Dir, ich hatte bereits eine erste, mehr enthusiastische als philosophische, Begegnung mit Schelling.<sup>4</sup> Katkow oder Dragomanow mögen Dir berichtet haben, dass die hiesigen Studenten einen Fackelzug zu Schellings Ehren gegeben haben. An Kajewski hat Katkow geschrieben (und von dem habe ich, bei der Geschwätzigkeit der russischen Gemeinde hier, den Bericht selbst zugespielt bekommen – was meinst Du, sieht er Deinem für „erfrischende Rücksichtslosigkeit“ bekannten Bruder ähnlich? Dies Kompliment machte mir jüngst der althegeianische Professor Werder, bei dem ich „Logik“ belegt habe). Damit Du nicht denkst, die Phantasie treibe seltsame Blüten in meinem Hirn, will ich Katkow wörtlich zitieren: „In höchst charakteristischer Weise prägte sich Bakunin unserm Gedächtnis ein. Einmal veranstalteten die Studenten zur Ehren eines berühmten Professors einen Fackelzug. Eine Menge von jungen Leuten versammelte sich vor dem Hause des Jubilars, und als der ehrwürdige Greis auf dem Balkon erschien, um für die zuteil gewordene Ovation zu danken, da erschallte ein lautes ‚Hoch!‘. Aber am stärksten ertönte in unsern Ohren eine uns bekannte Stimme: Es war Bakunin. Seine Gesichtszüge sah man nicht; wo das Antlitz sein musste, klaffte nur ein weit aufgerissener Mund; Bakunin schrie lauter als alle, war eifriger als alle, obwohl der Gegenstand des Jubels ihm vollkommen fremd war.“ Katkow übertreibt nach seiner Art. Zwar kann ich Schellings Vorlesungen noch nicht gehört haben, aber den Autor habe ich doch schon in Mütterchen Russland und jetzt in Berlin aufmerksamer gelesen als er und die Seinen.

Nun aber sollte die Stunde des echten, des wahrhaften Kennenlernens kommen! Du wirst nicht wissen, Schwester, dass sich die

<sup>2</sup> Schellings Kolleg fing tatsächlich erst am 15. November an.

<sup>3</sup> Dieser Brief hat sich entweder nicht erhalten oder befindet sich ungedruckt in Bakunins Nachlass, an dessen kritischer Sichtung der Stalinismus und seine Nachfolger auffällig uninteressiert waren und sind.

<sup>4</sup> Hier irrt sich Bakunin: Die fand erst im März 1842 statt, zeigt aber erst recht, dass Bakunins Enthusiasmus für Schelling das – angebliche enttäuschende – Kolleg des Wintersemesters überlebt hat.

preußischen Studenten eine Einschreibenummer für die Vorlesungsteilnahme bei dem Professor ihrer Wahl selbst abholen müssen (wir müssen ihm Löhnen für den Vorlesungsbesuch, darüber hinaus verdient er die phantastische Summe, von der ich oben sprach). Du weißt aber, dass der russische Ausdruck auch ‚Logierzimmer‘ oder – hier passender – ‚Studentenbude‘ heißen kann – und so magst Du Dir vorstellen, dass ich in Schellings Privatwohnung pilgerte, um den ehrwürdigen Herrn persönlich nach einer Unterkunft zu fragen. Schelling hat eine – mir nicht ganz angenehme – Schwäche gegen russische Adelige wie unsereinen. Ich brachte ihm die Grüße von der Elagina, die er in Karlsbad kennengelernt hatte. Ich sprach mit ihm über meine Studien, darüber, was er lesen wird – all das im Verlauf von einer halben Stunde. Er lud mich ein, ihn wieder zu besuchen. Er gleicht seinem Portrait, das Du kennen magst, fast überhaupt nicht – ist von kleinem Wuchs, aber seine Augen sind wunderbar. Geisterhaft groß und blau, mit gleichwohl unbestechlicher Schärfe und Gerichtheit – unvergesslich für jeden, der darein schauen durfte, scheinen sie in eine andere Welt als diese zu schauen, aber diese bietet ihnen jedenfalls kein Hindernis.

Als ich, aus dem Höflichkeitsabstand einiger Tage, meinen Besuch demütig ankündigte, erhielt ich umgehend sein zustimmendes Billet, mit der Anrede: „Dem unbekanntem Freunde vom Fackelzug, mit dem ich bald bekannt zu werden hoffe.“ Du musst Dir die Ehre denken: Die ganze gebildete Welt liegt Schelling zu Füßen. Ein rheinischer Volontär namens Engels, der in der Kaserne unweit meiner Wohnung sein Quartier bezogen hat, hat jüngst im *Telegraph für Deutschland*, kaum übertreibend, geschrieben<sup>5</sup>: „Wenn ihr jetzt in Berlin irgendeinen Menschen, der auch nur eine Ahnung von der Macht des Geistes über die Welt hat, nach dem Kampfplatze fraget, auf dem über die Herrschaft über die öffentliche Meinung Deutschlands in Politik und Religion, also Deutschland selbst, gestritten wird, so wird er euch antworten, dieser Kampfplatz sei in der Universität, und zwar das Auditorium Nr. 6, wo Schelling seine Vorlesungen über Philosophie der Offenbarung hält.“

Und *ich*, Schwesterchen, durfte mich ausgezeichnet fühlen, bei dem bedeutenden Herrn so schnurstreichs vorgelassen zu werden, der von Herrn Engels' Existenz (trotz dem übrigens spöttischen, weil sklavisch junghegelianischen Artikel – der Wuppertaler verbirgt sich hinter dem Pseudonym Oswald) keinen Schimmer hatte. Als ich den

<sup>5</sup> Wieder irrt Bakunin im Datum. Engels' Artikel erschien erst zwei Monate später.

Türklopfer – wider mein Temperament: nicht zu heftig – betätigte, öffnete nicht Schelling, auch nicht seine Bediente oder wer weiß ich, nein – ein wunderschönes Mädchen mit ausdrucksvollem Gesicht tat mir die schwere eichene Tür auf. Ich erschrak (obwohl Du mich in solchen Situationen nicht als Hasenherz kennst), weil ich, weiß Gott, nicht mit einem schönen Fräulein gerechnet, sondern meinen Verstand krampfhaft und im Wettlauf mit meinem Herzklopfen auf die ‚positive Philosophie‘ gerichtet hatte, – es war, denke Dir (und dass ich nur kurz bin), Schellings Tochter! Nun weißt Du, dass die Deutschen, die ja bereit sind, selbst eine Missgeburt noch für ein wunderschönes Mädchen zu halten, keinerlei Autorität über mein Geschmacksurteil haben. Aber wenn *ich* Dir sage, diese Tochter war schön, ja liebreizend, so wirst Du ermessen, was nun geschehen könnte: Ei, ei, vielleicht verliebe ich mich in sie, sie hat sich ihrerseits schon bei den ersten, noch förmlichen Worten halb in mich verliebt, auf den ersten Blick – ein Bürgermädchen, auch wenn es Schellings Tochter ist, kann doch bei einem Hallodri von russischem Adeligen immer noch allerlei im *Comment* lernen; und so werde ich endlich als Schellings Schwiegersohn in die Philosophiegeschichte eingehen. – Schelling erschien, er bemerkte unsere *Entente* nicht missfällig und geleitete mich in den Salon. Was nun folgte, ein nicht ganz kurzes Gespräch, das will ich Dir nach Art unserer romantischen Romanciers in Dialogform einblenden. Du sollst es allen vorlesen, die in der Heimat einiges Interesse an mir und am Schicksal der deutschen Philosophie nehmen:

**Schelling:** (*sich in ein nicht prunkloses Fauteuil niederlassend und mich mit einer Geste zum Sitzen einladend, mein Glas mit – gar nicht saurem – Rheinwein füllend und mir zuprostend*): Sie mögen doch ein Gläschen deutschen Weines? Ich mag den Rheinwein gerne. „Mag Claudius dich [er meint: den Burgunder] tadeln,/ Nur seinen Rheinwein adeln,/ Der mir den Hals verengt, [...]“. Ich stimme Claudius zu, Herr Graf – oder wie nennt man Adlige Ihres Ranges in Ihrer russischen Heimat? Wenn ich recht verstehe, kommen Sie aus der Gegend unweit des Alten Twer ...

**Ich:** Allerdings, aus Prjamuchino. Mein Vater besitzt dort weitläufige Güter, doch gestehe ich, dass ich auf den Adelstitel nicht eben erpicht bin. Ich kam nach Deutschland, um die Philosophie zu studieren. Und das philosophische Denken ist an der Wahr-falsch-Unterscheidung orientiert, es kennt nur den im Austausch der Argumente errungenen, keinen geborenen Adel.

**Schelling:** Sieh da, stolz wünsch ich mir den russischen Adligen! Es mag wohl auch einen Adel geben, den der Mensch besitzt, nicht erst erwirbt. Andererseits gibt es gewisse Ideen, die man nicht in sich aufnehmen kann, ohne ein anderer zu werden, da hilft die Geburt nicht. – Doch lassen Sie sehen: Was führt Sie in mein Kolleg? (Die Belegnummer ist Ihnen – beiläufig – sicher, ich habe Ihnen einen guten Platz angewiesen. Ein dänischer Religionsfundamentalist – sein Name ist ‚Friedhof‘ oder ähnlich, hoch begabt – sitzt zu Ihrer Seite.)

**Ich:** Es ist mir mit Hilfe meiner russischen Freunde, darunter des Dichters Turgenjew, die sämtlich Ihre Verehrer sind, gelungen, eine Vorlesungsnachschrift eines Ihrer Münchener Kollegs über die positive Philosophie zu erwerben. Und so brenne ich darauf, von Ihnen im Detail zu erfahren, wie das, was Sie ‚Wirklichkeit‘ nennen, gegen das blasse Spinnweb, in das der Hegelsche Idealismus die Welt hüllt, argumentativ behauptet werden kann.

**Schelling** (*lächelnd*): Mein Kampf geht ständig gegen den Handel von Vorlesungsnachschriften, ja meine Indignation über einen gewissen Gebrauch derselben ist nicht gering. Ich habe besonders diejenigen im Auge, die, eigener Produktivität unfähig, gleich Hummeln (*fucis*) anderer Honig stehlen. Diejenigen, die sich nachgeschriebene Hefte zu verschaffen suchen, halte ich für zweideutige; und wenn diese auch versichern, keinen Gebrauch davon machen zu wollen, so steht dies gar nicht in ihrer Macht. Aber Sie, junger Freund, will ich von diesem Tadel ausnehmen. Lesen Sie mit Verstand, und prüfen Sie die Brauchbarkeit Ihrer Quelle am Wortlaut dessen, was ich Ihnen nächstens offenbaren werde.

**Ich:** Gnädigen Dank! – Ich ringe um eine Philosophie der Tat. Aus der Nachschrift glaubte ich zu ersehen, dass Sie selbst die freie Tat den logischen Abhängigkeitsverhältnissen entgegensetzen, in deren fest gefügtem Gewebe uns Hegels negative Philosophie verstricken will.

**Schelling:** Ich nenne ‚positiv‘, was den Gedanken präveniert. Das ist einerseits die unvordenkliche Wirklichkeit, die sich nicht auf eine Hegelsche Kategorie zurückführen lässt; und andererseits ist es das Ereignis einer Tat. Aus vielen von ihnen besteht die Geschichte, die wir nicht, wie Hegel glaubte, aus zwingenden Gedanken erklären können. Ein wirklicher Vorgang, ein wahres Geschehen ruht auf etwas Realem, es ist nicht Bewegung eines Begriffs. Wir lernen es aus der



Erfahrung, also *a posteriori*, weil wir es nicht in Gedanken vorwegnehmen können.

**Ich:** Wie aber stehen Sie zu jenen anderen ‚Philosophen der Tat‘, etwa dem Grafen Cieszkowski, die, wiewohl Hegelianer, dem System ihres Meisters einen Mangel an Wirklichkeit vorwerfen? – Ich gestehe, mit dieser Tatphilosophie eine nicht geringe Sympathie zu empfinden.

**Schelling:** Davon wird Sie das Studium bei mir nicht abbringen. Ich habe dem Grafen Cieszkowski, der manches von mir gelernt und es bisher an Ehrfurcht gegen mich auch nicht hat fehlen lassen, zu bedenken gegeben, dass sich nicht in einem steten Fortgange, ohne Unterbrechung und ohne alle Umkehrung von der Negation – dem unendlichen Mangel an Sein – zur Position durchstoßen lasse. Wer das für möglich hält, befindet sich in schwerem Missverständnis der Grundeinsicht eines nur auf Gedanken gegründeten Systems, dessen man eher Ursache hat, sich gegen Hegels Schüler anzunehmen. Erst wenn die außerlogische Wirklichkeit des Prinzips gesichert ist, kann in der Folge eine dialektische Bewegung Realität erwerben. Oder lassen Sie es mich noch anders sagen: Erst eine material, d. h. positiv fundierte Dialektik könnte gewiss sein, den schlecht-idealistischen Reduktionen des Hegelschen System zu enttrinnen.

**Ich:** Ich las in der Münchener Nachschrift den Satz: „In der Logik liegt nichts Weltveränderndes.“

**Schelling:** In der Tat, mit dem Letzten der logischen oder rationalen, der Hegelschen Philosophie – der ‚Idee‘ oder dem ‚absoluten Geist‘ – ist im Wortsinne nichts anzufangen. Die Vernunftwissenschaft führt zwar wirklich über sich selbst hinaus und treibt zur Umkehr; diese selbst kann aber doch nicht vom Denken ausgehen. Dazu bedarf es vielmehr eines praktischen Antriebs; im Denken aber ist nichts Praktisches, der Begriff ist nur kontemplativ und hat es nur mit der Notwendigkeit zu tun, während es sich hier um etwas außer der Notwendigkeit Liegendes, um etwas Gewolltes und Beabsichtigtes handelt. Wirkliche Dialektik ist allein im Reich der Freiheit.

**Ich:** Auch Feuerbach nennt seine Philosophie ‚positiv‘, und so tut es mein Freund Ruge.

**Schelling:** Ich verkenne nicht, dass diese Herren auch etwas der Art wollen; nur waren sie der Meinung, diese positive Philosophie müsse

auf dem Grunde des Hegelschen Systems aufgebaut werden, und lasse sich auf keinem andern aufbauen, dem Hegelschen Systeme fehle weiter nichts, als dass *sie* es ins Positive festsetzten. – Glauben Sie mir: Wie gern hätte ich sie an mich gezogen, wie gerne denen geholfen, die von mir nichts wissen wollten! Durchaus missfällt mir der kecke Ton in den Journalen der Bauer oder Ruge nicht, zumal wenn ich ihn vergleiche mit der langweiligen so genannten Gründlichkeit der *Berliner Jahrbücher*.<sup>6</sup>

**Ich:** In Ihrer Jugend sollen Sie den Staat eine Maschine genannt haben, die mit der Idee der Freiheit unverträglich sei. „Wir müssen also auch über den Staat hinaus! – denn jeder Staat muss freie Menschen als mechanisches Räderwerk behandeln; und das soll er nicht; also soll er *aufhören*.“

**Schelling** (*lächelnd*): Ich habe den kecken Jugendgedanken in meinem *System des transzendentalen Idealismus* aufgegriffen. Dort nenne ich das im Staat verkörperte Rechtssystem eine „zweite Natur“, „eine von Menschenhänden eingerichtete Maschine“, die, „nachdem der Künstler seine Hand davon abgezogen, gleich der sichtbaren Natur ihren eigenen Gesetzen gemäß und unabhängig, als ob sie durch sich selbst existierte, fortwirkt“. Und in einer Stuttgarter Privatvorlesung (von 1810) habe ich diese zweite Natur die „Folge des auf der Menschheit ruhenden Fluchs“ genannt. Ich habe meinen Hörern gesagt, der Staat trage einen Widerspruch in sich aus. Er sei eine Natureinheit, die ganz deterministisch nach physischen Gesetzen wirke; und doch solle er ideebestimmten höheren Handlungsmotiven untertan sein. In Wahrheit liegen diese außer seiner Gewalt; und gleichwohl rühmt er sich, einen sittlichen Zustand hervorbringen zu können, also eine *Macht* zu sein gegen die Natur. Aber für freie Geister reicht keine Natureinheit zu; da gehört ein höherer Talisman dazu, und daher ist jede Einheit, die auch in einem Staat entsteht, doch immer nur prekär und temporär. Wir müssen also über den Staat hinaus ...

**Ich:** ... aber auf welches Ziel zu? Die Anarchie, die auf freier Geselligkeit beruhende Assoziation?

<sup>6</sup> Die damals unter der Leitung des Theologen Marheineke standen, den Bakunin unter die ‚vermittelnden Positivisten‘ zählt und besonders scharf ablehnt.

**Schelling:** Die bleibenden Schäden der Vielherrschaft, wie ich sie lieber nenne, haben schon der ‚schwärmerische‘ Platon und der Komiker Aristophanes für alle Zeiten aufgedeckt. Darum nimmt der kluge und vielerfahrene Aristoteles schon keinen Anstand, mit dürrn Worten auszusprechen: Die beste aller Herrschaften ist die Monarchie. Der König soll über dem Gesetz stehen und dessen menschenfeindliche Wirkungen lindern. Oder, in den Worten, die ich einst einem König schrieb<sup>7</sup>: „Er [der König] ist nicht der bloße Vollstrecker des Gesetzes, gleichsam nur das handelnde Gesetz selbst; seine Bedeutung beruht darauf, dass er nichts Allgemeines, sondern eine *Persönlichkeit* ist, die Persönlichkeit, die über das Gesetz hinausreicht und dessen Mängel erfüllt.“

**Ich:** Über diesen Punkt, Herr Professor, möchten wir uns veruneinigen, vielleicht auch, weil Ihnen die lebendige Erfahrung der feudalen Praxis in einem Agrar- und Leibeigenen-Staat von der Art meines ‚Mütterchens Russland‘ abgeht, wie das keineswegs schwärmerische, sondern verblendete, Not leidende und nach einer liebenswerten Identifikation schmachtende Volk seine grausame Heimat nennt.

**Schelling:** Ich denke, dass auch dieses Notleiden, wie Sie sie nennen, von einem wahren „Volkskönig“, wie ich ihn nenne, gelindert, ja überwunden werden könnte, nimmermehr aber von dem vernunftlosen, entfesselten Pöbel. „Einer sei Herrscher“, sagt der große Homeros. Er allein kann die Ausbreitung von städtischem Proletariat verhüten, wie es König Ludwig von Bayern mit reichlich dotierten Kreis-Unterstützungs-Kassen versucht hatte, aus denen solchen, die ohne ihr Verschulden zurückgekommen waren, Hilfe zu Teil wurde, um sie bei ihrem Geschäfte und Gewerbe zu erhalten. Wichtiger scheinen mir noch die *Kinder-Bewahranstalten*. Neben meiner Wohnung ist eine (Sie werden sie im Vorbeigehen gesehen haben), an der ich zuweilen den Wagen Ihrer Majestät der Königin habe halten sehen. Die Kinder sehe ich täglich, nie ohne Rührung, kommen und gehen, froh der menschlichen Behandlung, die ihnen zu Teil wird und sie den Szenen der Roheit, deren Zeuge oder Opfer sie zu Hause sein mussten, entreißt.<sup>8</sup> (*Bricht ab mit einem Seufzer. Eine längere Pause entsteht.*)

<sup>7</sup> Diesmal ist es Schelling, der sich im Datum täuscht. Den Brief an Maximilian II. wird er erst am 17. Dezember 1853 schreiben.

<sup>8</sup> Auch hier antizipiert Schelling kühn den Wortlaut seines Schreibens vom 15. Februar 1851 an König Max II. von Bayern.

**Ich:** Haben Sie einmal einen Versuch unternommen, den Staat positiv zu sehen, gar als reale Existenzform der Vernunft?

**Schelling:** Allerdings, das war in den ersten Jahren, während deren ich mein Jenaer und Würzburger Identitätssystem ausarbeitete und auf die verschiedenen Felder der erscheinenden Wirklichkeit anzuwenden suchte. Ich erwog, den Staat als „organische Einheit“ der Interessen des Einzelnen und der Öffentlichkeit zu konstruieren, also als ein Verhältnis, in dem gerade nicht der Staat als tötendes Gesetz auf seine Glieder drückte, in welchem die maschinenmäßige Herrschaft also vielmehr überwunden wäre. Mit Plato sprach ich vom „politeuvin, dem Leben mit und in einer sittlichen Totalität“. Diese Konstruktion hat dann ein anderer übernommen und gewaltig aufgeblasen. Doch habe ich meinerseits nie den Konstruktionsfehler, das wesentliche Defizit dieser Konstruktion, übersehen. In einer späten Münchener Vorlesung habe ich Hegels Staats-Verherrlichung eines „wesentlichen Illiberalismus“ geziehen. Nicht aus kontingenten, sondern aus systematischen Gründen sei Hegel gezwungen, das, was er ‚Begriff‘ nennt, eines Tages Frieden schließen zu lassen mit dem Anderen seiner selbst: der Wirklichkeit. Dazu sei er schon darum gezwungen, weil er – etwa in der Vorrede zur *Rechtsphilosophie* – den Gedanken auf die Wirklichkeit folgen lässt. Ist nun der Gedanke, wie er glaubt, des Absoluten mächtig, so müssen die gesellschaftlichen Verhältnisse, unter denen das möglich wurde, es prinzipiell auch sein. Andere nennen das die „Akkomodation der Idee an das, was ist“. Der Idee kann aber nie ein real Seiendes gemäß sein; und darum ist der illiberal, der der Menschheit die Sehnsucht zum Überschreiten des Bestehenden nehmen will.

**Ich:** Offenbar sind Sie spät zu Ihrer frühen ungünstigen Ansicht der Staats zurückgekehrt?

**Schelling:** Allerdings. Der Staat ist bestenfalls ein unvermeidliches Übel, um die vernunftlose Bestie unter die Knute zu bringen. Wer aber den Staat zu seinem Himmel machen will, dem wird er zur Hölle. Als eine Geißel Gottes, die mit physischer Gewalt den Sündenfall der Freiheit an der Materie bestraft, sehe ich den Staat heute – und in meinen Vorlesungen werden Sie einiges, an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig Lassendes dazu aus meinem Munde vernehmen. Der Staat jeder beliebigen Verfassung ist eine Zuchtrute, ein knechtendes Gesetz, er übt unerträglichen Druck auf die unter ihm Schmach tenden. In ihm ist ein beabsichtigtes Mittel zur Erreichung von Höherem

zum Selbstzweck entfremdet. Dienen soll der Staat einem ihm übergeordneten *Zweck*, bloße Voraussetzung, *Conditio sine qua non* soll er sein höherer, *an sich* wertvoller Güter, wie wir die Natur auch nicht als Zweck, sondern nur als Trägerin eines höheren, über sie hinausgehenden Lebens ansehen. Ich halte den Staat, um mich deutlich auszudrücken, für etwas „dem menschlichen Willen gleichsam Eingewebtes und Eingestochenes“. Wer über den Staat hinausgehen will, hat meine Sympathie. Immer habe ich mich gegen das „bloße (im Grunde negative) Erhalten des Staats“ ausgesprochen, seine Disposition zu revolutionären Umgestaltung, ja die „Umgestaltung der Verfassung“ für „unvermeidlich“, den Wunsch danach für zutiefst legitim erklärt.<sup>9</sup> Selbst in ihrer denkbar vollkommensten Gestalt kann keine Staatsform das Endziel der Geschichte sein. Ich gestehe dem Menschen entschieden ein Streben zu, ihn zu überwinden – ganz wie im *Ältesten Systemprogramm*. Der wahre *Schluss* der Geschichte ist das Jenseits, ist die kommende Welt; er kann also nicht in die Gegenwart versetzt werden, deren wahres Ziel und Ende nur sein kann, aufgehoben zu werden und einer andern Welt Platz zu machen, in der, wie ein dritter Apostel sagt, Gerechtigkeit wohnen wird. Es ist nicht zufällig, wenn diese Bestrebungen, nach einem *hier* zu erreichenden Ideal der menschlichen Gesellschaft in Schwärmereien, wie der Kommunismus, enden, deren Anhänger ganz recht haben, die sogenannten Konstitutionellen als auf halbem Weg stehen geblieben zu verlachen und zu verachten.<sup>10</sup>

**Ich:** Leichter, Herr Professor, könnte ich Ihnen folgen, wenn Ihre positive Philosophie nicht so bedingungslos an Gott ausgerichtet wäre, sondern ihn auf die Seite des Staats stellte.

**Schelling:** Wie wollen Sie dann die staatsüberwindende Tat begründen? Gott ist mir die Ressource an Unabgegoltenem, aus der wir schöpfen, um über den *status quo* der ‚bestehenden Verhältnisse‘ (wie Ihre Freunde sie gern nennen) hinaus zu kommen. Wer, wie Hegel, das Absolute mit diesen Verhältnissen identifiziert, der *kann* nur – wie sahen es eben – zum Frieden mit der Wirklichkeit kommen.

<sup>9</sup> Schelling gebraucht eine Formulierung, die er im Schreiben an den König Maximilian von Bayern, der sein Schüler gewesen ist, am 20. Juli 1848 wieder aufgreifen wird.

<sup>10</sup> Wieder ein Anachronismus. Schelling zitiert die Beilage (Nr. 3) seines Briefs an Max vom Januar 1852. Oder soll man sagen, dieser Brief zitiert das gesprächsweise Bakunin Anfang November 1841 Mitgeteilte?

**Ich:** Genügt zur Begründung der weltverändernden Tat nicht, was Sie in der Münchener Vorlesung die ‚Unangemessenheit der Wirklichkeit ans Wesen‘ nennen?<sup>11</sup> Das reicht doch für sich völlig aus, um diesen metaphysischen Friedensschluss zu vereiteln und dafür zu sorgen, dass nie die Geschichte der Menschheit in einem Ideal zum Stillstand oder gar zum Abschluss kommt.

**Schelling:** Das Wesen, dem die bestehende Wirklichkeit unangemessen ist, das ist mir gerade eine notwendige Eigenschaft Gottes.

**Ich:** Ich entwerfe eine Schrift, deren Titel Ihnen nicht behagen wird: *Die Reaktion in Deutschland*. Die „Positiven“, die ich darin zu geißeln gedenke, sind keineswegs diejenigen, die Ihnen, wie ich und andere, darin folgen, dass „der Wirklichkeit“ ein ganz neues Gewicht zu verleihen sei: eines, das ihnen den Schritt über den bürgerlichen Idealismus hinaus ermöglicht. Ich unterteile „die Positiven“ in die „konsequenten“, die aufrichtig und ehrlich sind und wie wir jede Halbheit hassen. Ihnen muss man sogar großen Dank wissen. Sie meinen (ich denke an Sie), dass das Negative sich als solches zu verbreiten strebt, und sie denken, ebenso wir selbst, dass die Verbreitung desselben die Verflachung der ganzen geistigen Welt wäre; zugleich haben sie in der Unmittelbarkeit ihres Gefühls ein ganz berechtigtes Streben zum lebendigen, vollen Leben, und da sie im Negativen nur die Verflachung desselben finden, so kehren sie zur Vergangenheit zurück, so wie sie noch vor dem Entstehen des Gegensatzes zwischen dem Negativen und Positiven war. – Meine Kritik gilt nicht diesen, sondern der theoretischen Unehrllichkeit jener „vermittelnden Positivisten“, welche, klüger und einsichtsvoller als die konsequenten, dem praktischen Drange zur Wahrheit niemals erlauben, das zusammengekünstelte Bauwerk ihrer Theorien zu sprengen. Es sind die Initiatoren fauler Kompromisse, die durch ihr peinvolles Hinhalten die dialektisch-tätige und dadurch in die Wirklichkeit tretende Auseinandersetzung des Positiven mit dem Negativen verhindern. Mir selbst ist die weltverändernde Tat das wahrhaft Positive: das, was wir nur *post festum* lernen, nicht *a priori* absehen können. Mir dünkt, die Vollendung der Theorie sei ihre Selbstauflösung in eine ursprüngliche

<sup>11</sup> Bakunin tut hier mit der Vorwegnahme seiner ‚anti-metaphysischen Wende‘ den zweiten Schritt vor dem ersten. In der *Reaktion in Deutschland* hatte die ‚Religion‘ – wie bei Schelling – noch die Funktion der Garantin einer Zukunft in Freiheit und Gleichheit, durch die sich ein nicht Abgeholtenes oder Ausstehendes modal-dialektisch von einem ‚Bestehenden‘ abhebt.

und neue praktische Welt. – Ich notierte kürzlich diesen Satz und dachte an Ihre Formulierung, wonach die Vernunft sich in „unserer modernen, einseitig theoretischen Bildung auf eine Spitze gestellt sieht, auf der sie sich nicht halten kann und die sie in eine Krisis stürzt: das ist der Beginn der positiven Philosophie. Ihr Beginn ist eine Tat, nicht ein Gedanke.“

**Schelling** (*lächelnd*): Ihnen möchte dabei eine andere Perspektive vorschweben als mir. Doch finde ich Kühnheit und wahrhaft spekulativen Geist in Ihren Überlegungen. Ihn vermissen Sie bei den halb Negativen der so genannten linken Hegelschen Schule. (*Nachdenklich*) Ein gewisser Dr. Feuerbach schickte mir vor Jahren huldvoll gewidmet seine Dissertation. Auch er nennt seine gegen Hegels Versöhnung gerichtete Philosophie eine ‚positive‘, Sie erwähnten es früher ...

**Ich**: Doch wird er wie viele, die Ihnen die Befreiung vom Idealismus verdanken, nicht müde, Sie und Ihr Werk zu schmälern, weil sie es der politischen Rechten zuordnen. Mich stört, was man seinen retrograden Charakter nennt, nicht, weil ich nichts anderes von ihm erwartet habe. Ich lerne begierig von Ihnen, den Gedanken der zerstörenden Tat auf das Positive, das Wirkliche zu gründen. Für das Negative, in das sich die Idealisten wie in einen Cocon einpuppen, weil es das ist, was *nicht* das Wirkliche ist, – für dies Negative bleibt immer noch genug Raum. Es ist das, was auch im befreienden Sinne „nein!“ sagt zur bestehenden Wirklichkeit. Ich glaube, dass die eigentlich produktive Kraft des Menschen eine Kraft der Zerstörung ist.

**Schelling** (*altersweise, milde*): Wie sagt unser Dichter: „Mag sich der Most noch so absurd gebärden,/ Es werd halt doch emol e Woi.“ (*Auf die Uhr blickend*) – Der Mensch, schrieb ein früh verstorbener Phantast, der große Gaben mit ins Grab nahm, – der Mensch spricht nur von dem, was er nicht hat. Darum sprach Hegel so viel vom ‚Sein‘ –

**Ich**: – und Sie, Herr Professor, vom Wein. Der ist über unserm Gespräch doch ziemlich zur Neige gegangen, jedenfalls findet sich keiner mehr in meinem Glase.

**Schelling** (*mir den Rest der Flasche nachgießend, den ich auf einen Zug leere*): Ein Zeichen, dass wir unser Gespräch für heute beenden – uns aber recht bald wieder in meiner Wohnung zum Gespräch einfinden sollten. Ich bin begierig, was Sie zu meiner in 14 Tagen beginnenden Vorlesung sagen werden.

Schelling streckte mir demonstrativ die Hand hin, die ich wohl oder übel zu ergreifen hatte, und heraus geleitete er mich mit freundlichem Nachdruck. Meinen Blick erriet er („die Tochter liest ihren Xenophon, wie stets um diese Stunde, entschuldigen Sie sie bitte für heute, Herr Graf“), ich ging, wie betäubt, aus dem Hause ...

– und gestehe Dir, Schwesterchen, dass ich diese Zeilen im Fortgang nicht ohne ein gehöriges Quantum Weinbrand verfasst habe (denn Wodka ist hier, wenn man sich nicht gerade in Slawenzirkeln befindet, recht schwer zu bekommen), so dass sich das Wunderbare und das Wahrscheinliche auf seltsame Art verwirrt haben könnten. Wäre ich ein Romantiker? Ich frage mich manchmal ...

Bald – versprochen – erzähle ich Dir mehr von mir, von Schellings Kolleg, von meinen neuen Bekanntschaften und – wer weiß – von Demoiselle Schelling,

Dein Dich herzender und stets liebender Bruder  
Michail

### *Benutzte Literatur*

- Michail Bakunin: Philosophie der Tat. Auswahl aus seinem Werk, hg. und eingel. v. Rainer Beer. Köln 1968 (bes. *Die Reaktion in Deutschland* von 1842, S. 61-96 und *Gott und der Staat* von 1871, S. 97-315).
- Ders.: Staatlichkeit und Anarchie und andere Schriften, hg. und eingel. v. Horst Stuke. Frankfurt a. M./ Berlin/ Wien 1972.
- Ders.: Frühschriften, eingeleitet, übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Rainer Beer. Köln 1973.
- Ders.: Beichte aus der Peter-Pauls-Festung an Zar Nikolaus I. Frankfurt a. M. 1973 (bes. der Anfang: SS. 49 ff.).
- Walter E. Ehrhardt (Hg.): Schelling Leonbergensis und Maximilian II. von Bayern. Lehrstunde der Philosophie, Stuttgart 1989 (= Schellingiana 2) (bes. die Kapitel 9. und 11.).
- Manfred Frank/ Gerhard Kurz (Hgg.): Materialien zu Schellings philosophischen Anfängen, Frankfurt a. M. 1975 (stw 139) (bes. „Das Älteste Systemprogramm des deutschen Idealismus“, S. 110-113, und Schellings Gedanken über den Staat aus der Einleitung: SS. 32 ff.).
- Paul Kluckhohn/ Richard Samuel/ Hans-Joachim Mühl /Gerhard Schulz (Hgg.): Novalis. Die Werke Friedrich von Hardenbergs, Stuttgart 1960 ff. (II [1965], S. 461 und I [31977], S. 486 f.).
- K. F. A. Schelling (Hg.): Friedrich Wilhelm Joseph Schelling: Sämtliche Werke, Stuttgart 1856-1861 (vor allem I/3, SS. 582 ff.; I/5, SS. 313 ff.; I/7, S. 461 f.; II/1, SS. 532 ff.; II/3, SS. 86 ff.).
- F. W. J. Schelling: Grundlegung der positiven Philosophie. Münchener Vorlesung WS 1832/33 und SS 1833, hg. v. Horst Fuhrmans. Torino 1972 (vor allem die Einleitungs-vorlesungen).
- Ders.: Philosophie der Offenbarung 1841/42, hg. und eingel. v. Manfred Frank (= Paulus-Nach-schrift, mit anderen Vorlesungsnachschriften, einem Bericht über historische Hintergründe der Berufung Schellings und Dokumenten zu Schellings erstem Vorlesungszyklus in Berlin). Frankfurt a. M. 31993 (vor allem die Einleitung des Hg. und die Anhänge II und III).
- Richard Wagner: Mein Leben. 2 Bde., München 1911 (bes. der Bericht über Bakunin: Bd. I, SS. 455 ff.).